

Werkschau ohne Allüren

Das 2. Schaffhauser Jazz-Festival

Ist das jetzt Mut oder Trotz? Oder beides? Im Schaffhauser Kulturzentrum Kammgarn wagen Monika Niederhauser, Urs Röllin und Hans Naef bereits zum zweiten Mal, was andernorts niemand macht: ein viertätiges Festival ausschliesslich mit Schweizer Jazz.

■ VON PETER BÜRLI

Stress scheint in der ehemaligen Schaffhauser Kammergarnspinnerei ein Fremdwort zu sein. Stressen tut man sich so wieso nur dann, wenn man sich selbst zu wichtig nimmt – und davon kann beim Organisationskomitee und den Helferinnen und Helfern keine Rede sein. Die anfallenden Arbeiten werden mit einer Selbstverständlichkeit erledigt, als würden hier das ganze Jahr über Jazzfestivals organisiert.

Obwohl das Schmalhansbudget ein paar zusätzliche Polster vertragen könnte und der Publikumsaufmarsch nach dem ersten gelungenen Anlass vor einem Jahr ruhig noch etwas stärker sein dürfte, haben Naef, Niederhauser und Röllin ihre Zuversicht nicht verloren und wiederum eine Werkschau des Schweizer Jazz und der einheimischen Formen der Jazzmusik, frei improvisierten Musik auf die Beine gestellt, die wohlwunderweise ohne Allüren daherkommt und sich auch wirklich hören lassen kann.

Blasmusik total ...

Das Lausanner Quartett Bourquin-Bourquin-Francioli-Clerc, erweitert durch den Sänger und Perkussionisten Pascal Auberson und den Trompeter Didier Hatt, machte sich einmal mehr gemüsslich über pathetische Gesten wie eine «Hymne patriotique» her, zerzauste sie mit zunehmend schiefen Akkorden zur Grotteske. Das Programm «1991 – Andante patriottico ma non fanatico» als Ganzes wirkt indessen langsam etwas abgegriffen. Kein Wunder, hat das Sextett damit doch seit vier Jahren sämtliche einheimischen Festivals abgegrast. Wirklich frisch und witzig war Pascal Aubersons Opernparaphrase der Tellengeschichte in einer hochdramatischen Phantasiesprache.

Ein völlig neues Programm führte dagegen die «interkantonale Blasabfuhr» vor. Bei der Entrümpelung ihrer Dutschkammern fanden die sechs Jazzer wiederum genügend musikalischen Sperrmüll für ihre witzigen Persiflagen über sämtliche stilistischen und kulturellen

Grenzen hinweg. Da wurde der «Stones»-Hit «(I can't get no) Satisfaction» zu «I can't ethno» umgebogen und der brauchiale Gitarrenriff zwischen fernöstlichen Exkursionen ins tiefe Blech verlagert.

... und die heissesten Trios

Die Glanzlichter setzen dem Schaffhauser CH-Jazz-Festival bisher drei Trios auf die alle mit rückhaltloser Konsequenz ihre eigenen Wege gehen: die «No No Diet Bang» mit dem Schlagzeuger Andy Brugger, dem Bassisten Jean-Pierre Schaller und dem Saxophonisten Beat Wenger, «Kieloor Entartete» mit Lucas Niggli (Schlagzeug), Mathias Kielholz (Gitarre) und Mathias Gloor (Keyboards) und vor allem das Trio von Hans Koch (Klarinetten, Saxophone), Martin Schütz (Cello) und Fredy Studer (Schlagzeug).

Während die «No No Diet Bang» eine eigenständige Verbindung von Ornette Coleman's Free Funk und der rockigen Intensität von Miles Davis' aktuellen Bandschaft, experimentieren «Kieloor Entartete» auch in ihrem neuen Programm ohne Berührungspunkte mit zeitgenössischer E-Musik, Rock, Jazz und freier Improvisation. Die Improvisationskunst gerät ihnen jedoch noch ein bisschen oft zur Kunst der Improvisation, einem etwas gesuchten Gestus der Freiheit zwischen ebenso originellen wie rigiden Konstruktionen.

Gerade diese Verbindung scheint für das Trio Koch-Schütz-Studer kein Problem mehr darzustellen. Die drei herausragenden Instrumentalisten hanterten ebenso selbstverständlich wie gekonnt mit Interpretation und Instant Composition, die beiden Sphären scheinen sich gegenseitig zu befruchten und mit Intensität geradezu aufzuladen.

Einen in seiner Intensität ebenso starken Schlusspunkt setzte am Donnerstagabend das Duo mit dem Saxophonisten Urs Leimgruber und dem Schlagzeuger Fritz Hauser. Die fast asketische Beschränkung auf das Wesentliche liess die Musik der beiden eher streng wirken.

700 Jahre auf einen (Schelmen-)Streich

Spektakulärer Auftakt des 2. Schaffhauser Jazzfestivals

Wenn der erste Auftritt am 2. Schaffhauser Jazzfestival so et- was wie ein Omen war, dann steht Schaffhausen ein Festival bevor, dass qualitativ nur mit Superlativen erfasst werden kann. Denn was die Formation BBFC, Hatt, Auberson gestern abend in der Kammgarn zeigte, war schlicht sensationell.

(pla.) Das Wagnis Schaffhauser Jazzfestival hat sich auch in der zweiten Auflage bereits wieder gelohnt, selbst wenn gestern an der Kasse noch kein übermässiger Andrang herrschte. Bereits früh war in der Kammgarn Betrieb, viele Leute wollten schon vor den Konzerten die schöne Festival-Atmosphäre schnuppern und richteten sich im Beizli (mit einer hervorragenden Küche) ein.

Mit kleiner Verspätung kündigte dann OK-Mitglied Monika Niederhauser eine «musikalische Inszenierung der Schweizer Vergangenheit». Neben musikalischen Kostbarkeiten fürs Ohr kam vor allem auch das Auge auf seine Kosten: Pascal Aubersons Mimik beim Sprechen oder Singen etwa war oscarwürdig. Und wenn, während sich Olivier Clerc und Léon Francioli mit einer Kessel-pauke amüsieren, die vier übrigen Herren die Köpfe zusammenstecken und laut tuscheln, dann muss man den Terminus «Jazz mit Augenzwinkern» überdenken – hier zwinkerte es nur so.

Die zweite Schaffhauser Jazzfestival dauert noch bis Samstag. Heute (Freitag) ab 20 Uhr Kieloor entartete. 18.30 Uhr Schmalhansgruber/Hauser/Roldinger sowie das Blue Eber- ciao Jazz Trio (18.30 Uhr, Beiz).



Schaffhauser Nachrichten Nr. 116
Donnerstag, 23. Mai 1991

Phänomenal: BBFC,
Hatt, Auberson und
ihr Beitrag zum
700-jähr-Jubiläum.
Aufnahme:
B. + E. Bühler

2. Schaffhauser Jazzfestival wurde am Mittwoch erfolgreich eröffnet

Witzige Musikreise: Agonie schon beim Rütlichschwur?

Der Rund 200 Zuschauerinnen und Zuschauer fanden sich am Mittwoch zum Auftakt der zweiten Auflage des Schaffhauser Jazzfestival in der Kammergarn ein. Für einen undingschränkten musikalischen und kulinarischen Genuss also angenehmste Verhältnisse, für das Budget der Initiativen Veranstaltungsinnen und Veranstalter jedoch an der untern Grenze.

Mit der Westschweizer Jazzformation «BBFC» hat Auberson» wurde gleich zu Beginn ein multimedialer Leckerbissen serviert, der einen ersten Höhepunkt des Festivals gleich vorwegnahm. Das bereits vierjährige Werk zum eigenständigen Jubiläum «1991, Andante patriotico ma non fanatico» nahm das gespannte Publikum gleich von der ersten Sekunde an mit auf seine musikalische Reise durch die Schweizer Geschichte, welche sich allerdings zugleich als eine mit Ironie und Witz gespickte rund einstündige Komödie erwies.

Unerschöpfliches Thema

Den Anfang machte eine ergreifende Hymne in tiefster Lage, welche die Zuhörer/innen auf Geschüchliches und Patriotisches einstimme. Bilder zogen vor dem eigenen Gedankenhorizont auf. Das Thema ist ja schliesslich unerschöpflich. Die Musik, mehrheitlich im europäischen und weniger im afro-amerikanischen Kulturraum anzusiedeln, trat schon bald in den Hintergrund. Immer wieder waren es auch visuelle Effekte, welche die Musiker in den szenischen Ablauf einliessen liessen. Allen voran Pascal Auberson, ein multitalentierter Komiker der Extraklasse. Als mitreisender Erzähler des Wilhelm Tell-Dramas, in dem er mthelios gleich Willi, Walti, Gesler etc. selbst mimit, bediente er sich eines englischen Kauderwelschs, welches dem sonst eher abgedroschenen Parodien-Thema die Krone aufsetzte.

Aber auch die zeitweise unbeteiligten Musiker hatten ihre dramaturgische Funktion. Unbeteiligt hat nun mal in der Schweiz eine nicht zu unterschätzende

nem verblieben Schwingkampf zweier wild gewordener Tubisten, welche sich unvermittelt in den Haaren lagen.

Auch das unrdimliche Ende der Geschichte entbehre nicht der allgegenwärtigen Ironie. Wiederum drei Bläser, welche die eingangs gespielte Hymne wiederholten. Diesmal aber nicht ganz so harmonisch. Absorbierende und absterbende Zwischentöne waren auszumachen, derweil die Musiker buchstäblich im Boden versanken: Die Agonie der Schweiz

schon beim Rütlichschwur? – Zurück bleiben der Kalimba spielende Schlagzeuger Olivier Clerc und der im Hintergrund auftauchende Bassist Léon Francioli, verkleidet als Beduine...

Abfuhr stand bereit

Wäre an diesem Abend die Schweiz tatsächlich untergegangen, die «Interkantonale Blasfabrik» wäre bereit gewesen, die Überreste speeditu zu entsorgen. Die sechs im orangen «Chilbelmanne-Dress»

aufretenden Musiker richteten die Bühne erst mal als Baustelle ein, bevor sie ihr Set eröffneten. Dieses blechbläsende Quintett mit Schlagzeug bekundete allerdings vorerst einige Mühe, an die Intensität des vorangegangenen Spektakels anzuknüpfen. Obwohl auch sie keineswegs musikalischen Humoresken abgeneigt sind, dauerte es doch eine geraume Zeit, bis das Publikum sich wieder auf ihren Auftritt konzentrieren konnte (oder wollte). Die Spezialitäten der Abfuhrtruppe waren zum einen Vortalkomünge aller möglichen musikalischen Elemente wie Ellington-Bläserätze, Blues-Riffs, eine Stones-Nummer, das Tageschau-Emblem usw., und zum anderen der ausgefallenen Besetzung ohne Bass und Harmonieinstrument gerecht zu werden hatten. Am meisten überzeugten jedoch die ernsthaften Passagen, in denen sie ganz einfach Swing Swing sein liessen, die Soli beherzt ausspielten und auf die manchmal etwas pointenlosen Gags verzichteten.

Zugabe vor leeren Rängen

Ganz ohne Gags kam dann die letzte Band des Abends, die «No No Diet Bang», aus: Andi Brugger (dr), Beat Wenger (sax, keyb) und Jean-Pierre Schaller (b) spielten den Electric Jazz der Neunziger Jahre so, wie er eben heute gespielt wird. Auf handwerklich hochstehendem Niveau, mit bestechenden Unisonos und pulsierenden Improvisationen. Der etwas monotone Sound (auch hier eine anspruchsvolle Besetzung) wurde mit den hektischen Groovewechseln und Überängen wieder weggemacht. Kurz gesagt, es war Musik für Musiker, und das mittlerweile etwas jazzmüde Publikum machte sich zeitig auf den Heimweg. Die Zugabe spielte das hochkarätige Trio leider vor leeren Rängen. Schade!



Freitag, 24. Mai 1991 / Seite 10

Schaffhauser az

Die BBFC spielten das Andante pair totico ma non fanatico und überzeugten mit ihrem witzigen Auftreten. (Foto: Rolf Baumann)

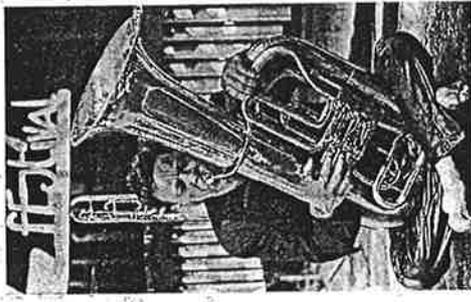


Léon Francioli, das «F» von BBFC, im Zwiegespräch mit seinem Bass. Rechts: Musikalische Entsorgung mit der Interkantonalen Blasabfuhr. Aufnahme: Eric Bühler

Wenn Lungenflügel klappern

Köstliche BBFC, Hatt, Auberson zum Auftakt des Jazzfestivals

Wer am Mittwochabend, gleich zu Beginn des ersten Konzertes, die Augen schloss, mochte schnell einmal das Vertrauen in seine Ohren verlieren. Lag da etwa ein schlafender, schmerzender Bär auf der Bühne? Und warum konnten ihn nicht einmal die durch die Halle dröhnenden Glockenschläge wecken, hatte er denn seinen Winterschlaf noch nicht beendet? Oder war der dicke, behäbige Kerl einfach zu alt, um aufzustehen? Schlier er möglicherweise gar nicht; grunzte er so, weil ihm die Luft ausging? Mein Gott, waren das selbe Lungenflügel, die so klapperten? – Ein Blick auf die Bühne verschaffte »beunruhigten Tierliebhaberinnen und Tierliebhabern« die Töne stämmigen Erleichterung: die Töne stämmigen Bären, sondern von Jean François Bovard, Daniel Bourquin und Pascal Auberson. Auch legen die drei nicht im Sterben, sie machten Musik. Das Programm, das sie von Lausanne mitgebracht hatten, hiess «1981 – année patriotico ma non inauco», und der schwarzhumorige Bär, den sie mit drei Tuben auf die Bühne gezaubert hatten, schien ein weisses Kreuz auf rotem Grund zu tragen.



Multitalent Pascal Auberson, diesmal an der Fibba.

Es ging um die Schweiz oder besser: um das gespaltene Verhältnis von sechs welschen Musikern zur Schweiz. Aufgeführt wurden Szenen aus unserem Alltag, die intime Ansichten der schweizerischen Mentalität boten. Mit musikalischen Mitteln allein wäre es wohl nicht möglich gewesen, die Lust am Kompromiss und

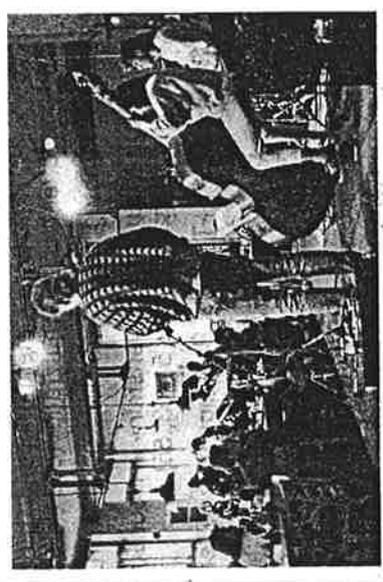
das traute Glück an der politischen «Zauberformel» auf der Bühne auszubreiten. Mit etwas theatralischer Unterstützung klapperte es jedoch hervorragend. Höhepunkte waren dicht gesät, einer davon war Oliver Clercs Schlagzeugsolo. Der 41-jährige Drummer bewies, dass es möglich ist, musikalisch kraftvoll und dennoch leise und reinlich zu sein: Man braucht nur die Stöcke mit Stautwedel zu vertauschen, und schon mausert sich ein lauter Krawallbruder zu einem ansialiers» interpretieren solle, nach den Lausannern auftreten zu dürfen, verkündete René Widmer, Bandleiter der Interkantonalen Blasabfuhr vor seinem Auftritt. Er war nicht zu beneiden. Die sechs Musiker (fünf Bläser und ein Schlagzeuger) wirkten verknarpt, und kamen nicht auf Touren. Dabei wäre das Konzept durchaus reizvoll: Die Kompositionen sind reizvoll; die Arrangements durchdacht, und René Widmer versteht es, das abwechslungsreiche Programm mit spannenden Altsaxsolo und ruhigem Gesang abzurunden. Nur in rhythmischer Hinsicht hat es diesmal leider nicht ganz geklappt.

Ohne ein Zeichen von Unsicherheit und Schwäche spulten zum Abschluss des Abends *The No No Diet* ihr Repertoire herunter. Mit stupider Virtuosität knallten sie die unmöglichsten Breaks ins Publikum und demonstrierten, wie man Rhythmen zerhackt und Melodien verstrümmelt. Ihre Musik strahlte die Wärme eines Werbe-Jingles aus. Ob da Absicht dahinter steckt, ist schwer zu entscheiden.

Sandro Stul

Keine Konzessionen

Die Idee zu diesem Stück kam, als ich mit der Fernbedienung von einem Programm zum anderen hüpfte, erläuterte Saxophonist Klaus Knöpfle die ersten Töne des *Blue Exercise Jazz Trio*. Nun, das Programm, das die St. Galler Formation gestern Abend in der Festival-Beiz bot, war keineswegs zum Umschalten: wohltemperierte Eigenkompositionen mit oft geschnittenen, dann wieder aufwühlenden, aber keineswegs exzessiven Melodien verweben sich mit den letzten Sonnenstrahlen und den ersten Rauchschwaden. *Adelino Filis* trocken, filigranes Bassspiel, der druckvolle, präzise Rhythmus von *Oliver Schmid* und Knöpfles lockere Saxläufe waren aus einem Guss und hinterliessen einen starken Eindruck. Es sollte, wie sich herausstellte, eine Schönphase vor einem tonalen Sturm auf werden. Auf der Hauptbühne trat gleich



Stark: Das Blue Exercise Jazz Trio gestern in der Festival-Beiz.

Spannendes Restprogramm

Freitag, 24. Mai: Auf der Hauptbühne werden heute Abend zwei Uraufführungen zu hören sein: Die jazzschule St. Gallen und die jazzschule Luzern wurden beauftragt, speziell für das Schaffhauser Jazzfestival ein eigenständiges Projekt zu erarbeiten. Auch mit dem Ziel, die anerkannten jazzschulen zusammenzuführen. Angefragt wurde deshalb auch die jazzschule Bern, die aber kurzfristig, ohne Angabe von Gründen, absagte. Dafür kommt dann noch einmal die jazzschule St. Gallen mit «Aqua», einer Latin-Jazz-Salsa Open Night zum Zuge. Samstag, 25. Mai: Der letzte Festival-Tag wird auf der Hauptbühne vom Maurice Magnoni electric quartet eröffnet (Maurice Magnoni: Saxophone, Klarinette, Flöten, Oliver Kogg, Keyboards, Marc Erberli, Schlagzeug, Dusan Koch, Bass). Um 21.30 Uhr ist die Reihe am Herbie Kopf Trio. Der Formation des Bassi-

sten Herbie Kopf, gehört neben dem Schlagzeuger Kaspar Kest der hochgepressene Gitarrist Lor Yekutieli an. Für einen feurigen Abschluss des Festivals wird Christoph Baumann's last adventures part two sorgen. Ab 23 Uhr werden dazu James Zoller, Trompete, Matthias Baumann, Tenorsaxophon, Christoph Baumann, Piano, zum zweiten mal Herbie Kopf, Bass, Stephan Rigert, Conga, Percussion, und, als Special Guest, Tini Häfiker Marimba, Gesang und präparierte Gitarre (...) erwartet. Ebenfalls am Samstag wird bereits um 18 Uhr in der Festivalbeiz das Bernie Ruch Quartett (Bruno Ruch, Piano, Hugo Bächli, Saxophon, Hans Sanders, Bass, Bernie Ruch, Schlagzeug) eine Lanze für das einheimische jazz-Schaffen brechen. Die Festivalbeiz eröffnet heute und morgen jeweils um 18 Uhr. Bar und Konzertsaal um 19 Uhr. Der Zutritt zur Beiz ist übrigens gratis.

Wieviel Jazz wollen wir uns leisten?

Unser Kommentar am Wochenende

Schaffhauser Nachrichten Nr. 124
Samstag, 1. Juni 1991

Das 2. Schaffhauser Jazzfestival bot den rund 1200 Zuschauern während vier Tagen eine faszinierende Momentaufnahme der Schweizer Jazz-Szene. Die Idee, nur Schweizer Formationen für ein Musikspektakel zu verpflichten, ist in der Jazz-Landschaft – leider – einzigartig: das Festival von Augst, das einst ähnliche Ambitionen hegte, gibt es ja längst nicht mehr. Wie sehr ein solcher Anlass in der Schweiz gefehlt hat, lässt sich aus dem ausserordentlichen Interesse der Musiker und aus dem erneut äusserst positiven Echo der Kritiker ableiten. Dass das Schweizer Radio an nicht weniger als acht Abenden auf dem «Kulturkanal» DRS 2 Aufzeichnungen des 2. Schaffhauser Jazzfestivals senden wird, vermag dies noch zu unterstreichen. Ein rein schweizerisches Jazzfestival, daran besteht kein Zweifel, gibt den Musikern eine schmerzlich vermisste Möglichkeit zur Standortbestimmung und vor allem zur Präsentation in einem nicht von vornherein von einer breiteren Öffentlichkeit abgegrenzten Rahmen zurück. An der Berechtigung eines solchen Festivals gibt es nichts zu diskutieren.

Bei weitem nicht selbstverständlich hingegen ist die Tatsache, dass das nationale Jazz-Ereignis als Schaffhauser Jazzfestival über die Bühne der Kammgarn geht. Ist das überhaupt zu begrüssen? Immerhin machen sich in dieser kleinen Stadt mit etwas über 30000 Einwohnern unzählige kulturelle Veranstalter, von der Bachgesellschaft bis zum Tap-Tab-Musikverein, das Publikum streitig. Das Jazzfestival hat hier sogar, durch die Beschränkung auf hochklassige, aber eben nicht unbedingt zugkräftige Schweizer sogar einen Nachteil. Doch nicht nur die «Publikums-Rekrutierung», auch die «Publikums-Erziehung» ist ein schwieriges Unterfangen. Viele Leute wissen gar nicht, was man sich heute unter «Jazz» alles vorstellen kann – was allerdings nicht vorurteilen schützt («Abgesehen, dass alle Musiker gleichzeitig anfangen und aufhören, dudelt doch eh jeder, was er will...»).

Wenn, wie in Schaffhausen nun schon zweimal geschehen, «Durchschnittshörer» Knall auf Fall mit hochkomplexen Ton-Konstruktionen konfrontiert werden, brauchen sie eine «Eselsbrücke». Und die braucht man in der Kammgarn nicht lange zu suchen: Die hervorragende und gemütliche Festival-Beiz erfüllte diese Brückenfunktion tadellos, das gesellschaftliche Moment lockte viele Leute hierher, um Festival-Luft zu schnupern. So ist es den Veranstaltern im wahrsten Sinn des Wortes gelungen, auch Nicht-Insider an den Konzertsaal heranzuführen. Ob dies in Bern oder Zürich oder Basel auch möglich wäre? Kaum.

Schaffhausen hat dieses nationale Jazzfestival, weil eine Handvoll begeisterter Leute mehr oder weniger unentgeltlich mit einer Oberdosis Idealismus eine abwegige Idee reali-

Zum zweiten Mal präsentierte das Schaffhauser Jazzfestival einen Querschnitt durch die Creme der Schweizer Jazz-Szene. Durch seine programmatische Konzentration stellt dieses Festival eine Besonderheit dar, eine Besonderheit, die erneut ein breites Medienecho und eine zumindest befriedigende Zuschauerbilanz aufwies. So weit, so gut. Doch brauchen wir in unserer kulturell überernährten Kleinstadt überhaupt ein solches Festival?

sierte. Und sicher nicht, weil wir Schaffhauser dieses Spektakel verdient hätten. Nun wäre es aber an der Zeit, dass sich die Schaffhauser erkenntlich zeigen, meint etwa der Kultur-Chef vom Zürcher «Tages-Anzeiger», Christian Rentsch: «Was das Schaffhauser Jazzfestival jetzt braucht, ist nicht bloss Ausdauer und Hartnäckigkeit der Veranstalter; es braucht Unterstützung, der Stadt, des Kantons oder aus dem Röschtigraben-Fonds der Pro Helvetia.» Stadt und Kanton Schaffhausen haben, das sei hier angemerkt, Beiträge an das Festival gesprochen, allein, über die Höhe der Beiträge liesse sich wohl diskutieren. Die Pro Helvetia war letztes Mal ebenfalls mit einem Zustupf dabei, 1991 hingegen hatte das Jazzfestival als Nicht-Jubiläums-Veranstaltung das Nachsehen: Womit wir wieder bei einem Standardproblem des Kulturbetriebes angelangt wären: das 3. Schaffhauser Jazzfestival ist im Prinzip beschlossene Sache, doch die existentielle Frage läuft einmal mehr schnurstracks auf das liebe Geld hinaus. Der ganze Kultur-Zirkus ist weitgehend und immer stärker von Subventionen der öffentlichen Hand abhängig, und dadurch werden, ob gewollt oder nicht, die Repräsentanten dieser öffentlichen Hand in eine Rolle hineingebürgert, wo sie letztlich über Gedeih und Verderb einzelner Kultur-Sprengel zu entscheiden haben. Nicht gerade eine befürwortenswerte Rolle – und auch keine gesunde Tendenz. Auswege sind Mangelware: Müssten beispielsweise die (äusserst knapp

kalkulierten) Ausgaben des Jazzfestivals auf die Eintrittspreise abgewälzt werden, dann würden diese auf eine unbezahlbare Höhe von etwa 60 bis 70 Franken klettern. Also: Stadt, Staat, bitte zahlt? Die Frage ist – gemessen an anderen öffentlichen Auf- und Ausgaben – nicht, ob wir uns das leisten können, sondern ob wir uns das leisten sollen.

Das Schaffhauser Jazzfestival liesse sich natürlich auch kosteneffizienter durchführen. Durch Abspecken etwa: Nicht wenige Zuhörer fühlten sich beispielsweise an den beiden ersten, sehr anspruchsvollen Abenden durch jeweils drei Auftritte schlicht überfordert. Genügte hier nicht auch zwei Formationen? Die Veranstalter sehen dies freilich nicht so: Sie nutzen die Gelegenheit, neben renommierten Musikern wie etwa Leimgruber/Hauser, die ein gewisses Zuschauerinteresse garantieren, auch jungen, unbekannteren Formationen wie den überraschenden «Kieloor entartet» eine Chance zu geben, die sonst kaum Gelegenheit hätten, sich einem breiteren Publikum vorzustellen. Die Veranstalter wollen eben ihrem Anspruch, die aktuelle Schweizer Jazzszene darzustellen, gerecht werden und machen dabei keine Kompromisse – vielleicht abgesehen von der Konzession an das Publikum, an den eigentlichen «Ausgastagen» Freitag und Samstag nicht allzu schwerverdauliche Musik aufzutischen. Undenkbar dagegen, dass sich dieses Festival durch potente Sponsoren wie Zigarettenmarken über Wasser hält – im Gegensatz etwa zu Montreux, wo bald mehr Sponsoren als Musiker das Programm zieren. Eine noble Haltung, die dem Festival viel unnötigen Firlefanz erspart, aber eben auch das Budget schmälert: Interessante und wertvolle Projekte zu realisieren, wie es dieses Jahr mit den Jazzschulen gemacht wurde, dürfte noch schwieriger werden.

Schaffhausen könnte bestimmt auch ohne ein Schaffhauser Jazzfestival glücklich werden, darauf verzichten fällt allerdings sehr schwer. Und die «Musikstadt Schaffhausen» würde sich doch einen hässlichen Lackschaden einhandeln. pla

Werkplatz Schweiz

Ein Jazz-Querschnitt

Ein unmögliches Festival, das 2. Schaffhauser Jazz-Festival, ist am Wochenende in der Schaffhauser Kammgarnfabrik erfolgreich zu Ende gegangen.

■ VON CHRISTIAN RENTSCH

Die Arbeit, das Engagement und der Mut haben sich gelohnt: Das Schaffhauser Jazz-Festival kann schon mit seiner zweiten Ausgabe den berechtigten Anspruch anmelden, zu den wichtigsten Schweizer Jazz-Veranstaltungen zu gehören. Die Schaffhauser haben riskiert, was laut anderen Veranstaltern der Schweizer Festivalsezene schlicht unmöglich ist; ein Festival auszurichten ausschliesslich mit bekannteren und unbekannteren Schweizer Gruppen, ohne auch nur einen grossen Namen eines internationalen Stars (siehe auch TA vom Samstag). Geworden ist daraus eine schon ziemlich repräsentative Übersicht über den Werkplatz Schweiz, die einzige derzeit.

Dass nicht alles, was da zu hören war, erstklassig sein muss, dass auch Unfertiges, Rohes, in der Entstehung Begriffenes zur Aufführung kam, gehört mit zum Konzept dieser Veranstaltung. So am Freitag die drei Projekte der Jazzschulen Luzern und St. Gallen; die Jazzschule Bern hat ihre bereits zugesagte Teilnahme im letzten Moment widerrufen. Und so am Samstagabend auch der Auftritt eines Trios von den Zürcher Bassisten Herbie Kopf mit dem hervorragenden Gitarristen Lior Yekutieli und dem jungen Schlagzeuger Kaspar Rast; schwieriger, für den derzeitigen Stand der Gruppe vielleicht etwas zu ausgetüftelte Musik. Da stand die spürbare Anstrengung, alle Kurven und Ecken richtig und sauber zu fahren, vor allem am Anfang dem lockeren, verspielten Umgang im Weg.

Auch alte Routiniers sind vor Mittelmass nicht gefeit. Maurice Magnoni, ohne Zweifel einer der wichtigen und besten Musiker der welschen Szene, kam mit seinem «Electric Quartet» und einer Konzeption, die nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Die Nähe zu den aktuellen Gruppen von Wayne Shorter ist ebenso unüberhörbar wie der Abstand in qualitativer Hinsicht. Das liegt nicht bloss am faden Schlagzeuger Marc Erbetta oder den teilweise bloss auf Effekthascherei ausgerichteten Kunstklängen des Synthesizerspielers Olivier Rogg. Es lag vor allem daran, dass die Musiker innerhalb eines zu weit gesteckten Rahmens vor sich hinbröselten, jeder ein bisschen für sich und keiner so richtig für die Gruppe. Der klare Bogen, die Dichte und Kompaktheit, alles, was etwa die Gruppen von Shorter auszeichnet, fehlt bei Magnoni.

Finanzielle Unterstützung ist nötig

So blieben denn zum Schluss des Abends und des Festivals die fröhlichen, swingenden «Latin Adventures, part two» einer siebenköpfigen Salsa-Gruppe um den Pianisten und Komponisten Christoph Baumann.

Was das Schaffhauser Jazz-Festival jetzt braucht, ist nicht bloss Ausdauer und Hartnäckigkeit der Veranstalter; es braucht Unterstützung, der Stadt, des Kantons oder aus dem Röschtigraben-Fonds der Pro Helvetia. Mit einer besseren finanziellen Ausstattung könnten die Veranstalter ein, zwei Musikern ein Wunschprojekt ermöglichen, ein zwei, eigene Projekte initiieren, vielleicht auch die weilsche und die kleine Tessiner Jazzszenen etwas besser abdecken. Dann wäre das Schaffhauser Festival schon bald dort, wo es wohl hinmöchte.

MANFRED DÜRBECK



EIN HÖHEPUNKT ZUM AUFTAKT: Das „andante patriottico ma non fanatico“ der waadtländischen Formation BBFC, Hatt, Auberson – ironische Anmerkungen zum Jubiläumsjahr der Eidgenossen. Für Patrioten die reine Blasphemie, Balsam für die Jubiläumsgeplagten.

2. Schaffhauser Jazz-Festival:

Badische Zeitung

29./30. Mai 1991

Eidgenössisches mit Höhen und Untiefen

Die Schweizer Szene lebt doch: Zwei Konzertabende aus dem viertägigen Programm

Sechs Männer betreten die Bühne, drei mit einer Tuba vorneweg, eine Prozession. In dunklem Gewand, dabei durchaus nicht seriös, der Gestus dennoch feierlich. Die Mannen mit der Tuba bilden einen Kreis, noch eine kleine Weile Stille, dann setzt sie ein, die Schweizer Nationalhymne. Nur für eingefeilte Patrioten nimmt jetzt das Unheil seinen Lauf: 1991. Andante patriottico ma non fanatico – schon der Titel verhiess nur Gutes. Was da vor vier Jahren schon anlässlich des 91er Jubiläums der Eidgenossen von der Waadtländer Jazzgruppe BBFC, Hatt, Auberson komponiert und nun als Auftakt der zweiten Schaffhauser Jazztage auf die Bühne gebracht wurde, das sprengt als Spektakel die Gattungsgrenze einer reinen Jazzkritik. Geboten wurde nicht weniger als die musikalisch-theatralische Aufarbeitung von 700 Jahren Schweizer Geschichte, und das in einem Parforceritt von knapp einer Stunde. Als am Ende die drei Tubaspielder ermattet («ihre» Hymne) aus dem letzten Loch blasen und noch im Dahinsinken und Liegen ansatzweise Dahnfragmente intonieren (der Bassist ist mittlerweile unter einem Handtuch verschwunden, eingeschlafen?), da haben sie auch das ganze eidgenössische Jubiläumstrubium samt dessen aberwitzige Blüten treibenden und mitunter auch obskuren Patriotismus erfolgreich zur Strecke gebracht. Lächerlichkeit kann eben doch töten. Doch zurück zum Anfang.

In das feierliche Tuba-Introitus von Jean-François Bovard, Pascal Auberson und Didier Hatt mischt sich alsbald Daniel Bourquin auf der Baßklarinetten. Zuerst nur marginal, dann immer vehementer treibt er die drei aus ihrem lethargischen Hymnus in synkopierte Viertel, das musikalische Material beginnt zu leben und auf einmal ist man mitten in einem vibrierenden Unisono-Groove, der an Carla Bley's eiegische Kompositionen mit dem Jazz Composers Orchestra erinnert. Gefällig weich, fast vollmundig fließend die Melodiebögen aus dem Blech, dabei mitunter gefährlich nahe am Einullen: Zu schön, um wahr zu sein. Daß die Gruppe diese Klippe dann doch bravurös umschiff, spricht für ihre Qualität.

Hatt, inzwischen auf der Trompete, Bourquin auf dem Altsaxophon, vor allem aber Pascal Auberson als schauspielernd-musizierender Tausendsaus-

sa, brechen die Einheit von innen her auf. Es geht aufs Ganze: Der Rütli-Schwur – die beiläufige Aktion einer sswwasss (und swatch) raunenden Viererbande, dem Kinderspiel näher als einem hehren Gründungsakt; der Tellschuß – die Tat eines nicht ganz zurechnungsfähigen Hysterikers, bei der am Ende der Sohn auf der Strecke bleibt. Tells Story: gesungen und rezitiert von Auberson, der dabei vor keiner, die Nationalehre kränkende Blasphemie zurückschreckt. Willem Breuker läßt grüßen. Selbstverständlich, daß die anderen Akteure das dramatische Geschehen musikalisch souverän begleiten, hitzige Wirbel auf Pauke und Becken, mit dem Federwisch gestreichelte Schlaggeräte (Olivier Clerc), Léon Francioli auf dem Baß, gleich alle vier Saiten auf einmal bearbeitend, dann wieder lyrisch-elegische Passagen einstreuernd, Tuba-Zweikämpfe zwischen Bovard und Hatt; Auberson, zwischen Belcanto und Operentenschmelz hin- und herwandelnd – das Stück muß man gesehen haben. Fremetischer Beifall am Ende.

Kleine Kritik am Rande: Die übermächtigen optischen Reize überlagerten mitunter das musikalische Geschehen und drängten es in den Hintergrund.

Nach dem Höhepunkt die Enttäuschung, die diesmal den Namen Interkantonale Blasabfuhr trug. Zugegeben, nach einem so fulminanten Einstieg ins Festival war es schwierig, das Niveau zu halten. Ebenfalls ein Sextett, fünf Blechbläser und ein klägliches Schlagzeuger. Bei ihm wußte man von Anfang an nicht so recht, was er eigentlich an diesem Platz verloren hatte. Selbst drittklassige Amateurbands leisten sich mittlerweile Besseres. Die anderen fünf, die in ihren Kompositionen musikalisches Material von Swing bis Rock (Jaggers Satisfaction) verarbeitet, waren immerhin redlich bemüht, ihr Können zu zeigen. Daß es dennoch beim angestrengten Bemühen blieb, lag vielleicht am krampfhaften Ernst, mit dem sie zu Werke gingen. Und der stand in seltsamem, ja unfreiwillig lächerlich wirkendem Kontrast zum Output der Combo, die ihrem Namen entsprechend in der orange-farbenen Kluft der Müllwerker daherkamen. Keine Frage, daß die fünf Bläser technisch versiert sind; aber es genügt hat nicht, ein Stück fehlerfrei über die Büh-

ne zu bringen. Als dann auch noch Blasabfuhr-Chef René Widmer den Mund zum Gesang öffnete, da war's völlig aus. Ein „Liebeslied“ – Textmaterial aus dem Versandhandel, musikalische Begleitung dito, gelegentlich Assoziationen an Weill-Harmonien, das Ganze ging einfach gräblich in die Hosen. Schwamm drüber.

Zum Abschluß des ersten Tags dann mit der „No No Diet Bang“ ein Electric-funk-Trio: laut, aggressiv, nervös. Wer's mag, der kam auf seine Kosten. Präzises, kaltes Zusammenspiel zwischen Jean-Pierre Schaller am E-Baß und Beat Wenger an Altsaxophon und Harmonizer. Schnelle Läufe, rasante Breaks, phantasievolle Soli. Und dennoch machte sich nach den ersten paar Stücken Monotonie breit. Aber es gab ja noch die Beiz...

Daß Jazz nicht bloß eine Musikrichtung ist, sondern auch Atmosphäre und einen bestimmten Lebensstil impliziert, das machten Andi Bossert und seine Helfer(innen) in der Festival-Beiz wieder einmal deutlich. Hungrige Mägen wurden nicht einfach abgefüllt; geboten wurde Vollwertküche vom Feinsten, Vergnügen für Augen und Gaumen.

Schweizer Jazzschulen stellten sich am Freitag vor. Und da man Äpfel mit Birnen nicht vergleichen kann, sollen auch die Schulen aus St. Gallen und Luzern nicht gegeneinander ausgespielt werden. Zu unterschiedlich die Besetzung, zu unterschiedlich die gebotene Leistung. Hier eine kongeniale Schüler-/Lehrerbesetzung (Luzern), dort eine Schülerband, die brav ihre glatten (und konturlosen) Arrangements herunterspielte und dabei auch nicht davor zurückschreckte, selbst Solis vom Blatt abzulesen. Mehr gibt's über sie nicht zu sagen.

Aufregender dagegen und faszinierend das Projekt aus Luzern: deutlich in der Handschrift des Gitarristen und Lehrers Christy Doran, der im vergangenen Jahr mit Studer, Burri und Magnoni in Schaffhausen zu Gast war. Diesmal bewegte man sich in gemäßigteren Zonen, wenngleich ausgetretene Jazz-Pfade ebenfalls links liegenblieben. Ideal auch die fast durchgehaltene Doppelbesetzung des Ensembles: zwei Gitarren, zwei Schlagzeuger, Peter Burri am Baß und drei Bläser. Sicher, es war für die Schüler nicht eben leicht, sich gegen die Überväter Doran und Burri durchzusetzen. Dennoch brauchten sich Markus Graf an der Gitarre und Lukas Heuss am Alt- und Bariton-saxophon nicht verstecken. Was sie sich – absolut sicher im Timing – zu Dorans mitunter rüde zupackenden Riffs einfallen ließen, das ließ die Grenzen zwischen Lehrer und Schüler vergessen. Da wurden dichte Klangteppiche gewoben, segelten Doran und Graf mit Unterstützung ihres elektronischen Equipments in die Sphären ab; mitunter ging's auch ganz bodenständig zu und Doran erinnerte daran, daß in seiner musikalischen Biographie die Rockmusik auch ihren Stellenwert hat. Ein Hörvergnügen, das beim Auftritt der St. Galler um so strahlender zu Tage trat. Und: Eine Dramaturgie, die fatal an den ersten Konzertabend erinnerte.

Zum Abschluß dann eine Salsanacht mit „Abaqua“, einer Züchtung der St. Galler Jazzschule. Die Tänzer hatten ihren Spaß, die Musik hatte auch genügend Drive, stechend-strahlende Bläsesätze aber suchte man bei der Band vergebens.



DIE ENTÄUSCHUNG: die mit großem Aplomb angekündigte Interkantonale Blasabfuhr hielt nicht, was versprochen wurde. Geboten wurde Mittelmaß, mitunter gar noch Schlimmeres.

Jazz ist «in», daran besteht kein Zweifel. In Amerika drehen sie Jazzfilm um Jazzfilm, in London verdient sich Szenen-Guru Gilles Peterson mit Acid-Jazz seine ersten Millionen, in Hamburg schreiben Zeitgeistkritiker tief-schürfende Essays über die Tatsache, dass «Jazz mobil macht», und in Zürich wittern witzelnde Redakteure im Jazzboom gar «Köder für Knallköpfe». Doch was geschieht in Schaffhausen – etwa wieder nichts? Weit gefehlt. Für

Am Puls der Zeit

einmal haben wir den Anschluss an die pulsierenden Metropolen nicht verpasst. Der richtige Jazzblick, dunkel und unbeteiligt, der echte Jazzgeruch, schwer und erotisch, das wahre Jazzfeeling, selbstsicher und hip, erfreut sich auch bei uns steigender Beliebtheit – und einer wachsenden Kundschaft.

Leider gebührt das Verdienst, dem Jazz in Schaffhausen auf die Sprünge geholfen zu haben, nicht einem alleingessenen Geschäft, sondern der holländischen Bierfabrik Heineken, die schon seit langem auf Plakaten und in rauchigen Kinospots beweist, wie schön es ist, ein Jazzer zu sein. Inzwischen haben aber die Schaffhauser Geschäfte den Anschluss ans Jazzlieber geschafft: Die Papeterie Klingenberg zeigt in ihrem Schaufenster Fotoalben, Ringordner und Tagebücher (zwischen 11 und 33 Franken) mit Motiven aus der Welt des Jazz. Für die Jazzserie habe man sich entschieden, «weil Schwarzweiss bei den Jungen wieder aktuell ist», erklärt Silvia von Ow, erste Verkäuferin im Klingenberg. Ob nun die fehlenden Farben oder die rauchenden Saxophonisten den Ausschlag geben, das Schaufenster ist jedenfalls erfolgreich, schon laufen die ersten Nachbestellungen.

Bei der Quidort-Drogerie an der Vorstadt nehmen die sanften Bläser gleich mehrere Fenster in Anspruch. Nachdem die ganze Stadt Bach gehuldigt habe, sei es nun Zeit für den Jazz, meint Marianne Matern, Verkäuferin im Quidort. Bis jetzt habe sie nur positive Reaktionen auf das farbige Schaufenster erhalten, das Sascha Fijan, inspiriert vom offiziellen Plakat des 2. Schaffhauser Jazzfestivals, gestaltet hat. Jazz gefällt eben, und er bietet allen etwas: Wer seiner Jazzlust im stillen frönen möchte, kauft Rasierschaum, After Shave, Eau de Toilette, Deo und Seife aus Yves Saint-Laurents «Jazz»-Duftreihe (zwischen 20 und 72 Franken). Wer seine Leidenschaft lieber öffentlich und weniger wohlriechend zur Schau stellt, der pflegt seinen alten Honda «Jazz».

Wenn auch die Produkte, die den Namen «Jazz» tragen, noch so gut sein mögen, so verwundert es dennoch, dass sich noch niemand über die Werbejazz beschwert hat. Zumindest altmodische Fans, die an ihren Gewohnheiten hängen, hätten nämlich allen Grund dazu. Denn was soll schliesslich aus dem Jazz – gemeint ist die Musikform dieses Namens – werden, wenn die Musiker den ganzen lieben Tag nur noch Bier trinken, rauchen, Parfüm versprühen oder im Auto herumdüsen? sst.



Dekorativer Jazz...



Das Schaffhauser Jazzfestival lebt auch stark von der Stimmung – und die kam bei Latin-Musik auf: Oben Christoph Baumanns latin adventures part two, rechts die kubanische Sängerin Paz Luaces von «Aguaba». Links: ein gebannter Zuhörer beim Bernie Ruch Quartett.

Aufnahmen: Eric Bühler



Für Hirn, Herz und Hüfte

1200 Zuschauer sahen ein gelungenes 2. Schaffhauser Jazzfestival

Mit zwei gut besuchten Abenden ging am Freitag und Samstag das 2. Schaffhauser Jazzfestival zu Ende. Zwanzig unermüdlich chrapfende Helferinnen und Helfer sorgten dabei für einen reibungslosen Ablauf, über 70 Musiker bescherten den – wie im Vorjahr – total rund 1200 Zuschauern zahlreiche musikalische Höhepunkte.

(pla.) Das gesellschaftliche Moment mag mitgespielt haben, dass am Wochenende so ziemlich jeder frü-

her oder später in der Kammgarn auftauchte. An diesen beiden Tagen sprach aber auch das Programm ein breiteres Publikum an, neben den anspruchsvollen Konzerten, die zum konzentrierten Zuhören zwangen, gab es mit dem *Bernie Ruch Quartett* in der Beiz Hard-Bop fürs Herz und mit «Abaqua» am Freitag und *Christoph Baumanns latin adventures part two* am Samstag Salsa und Latin-Jazz-Klänge für die Hüfte und die Tanzbeine.

Mit dem *Maurice Magnoni electric quartet* und dem *Herbie Kopf trio* ka-

men am Samstag zwei Formationen zum Zuge, die beide eine sehr rockige Komponente haben. Beim quartet waren *Marc Erbetto* (Schlagzeug) und *Dusan Roch* (Bass) für einen straitigen Rock-Groove verantwortlich, auf dem *Magnoni* (Saxophone, Klarinette, Flöte) und *Oliver Rogg* ihre weiltägigen Solo-Ausflüge aufbauen konnten. Beim Trio zeigte der herausragende Gitarrist *Lior Yekutieli* eine enorme stilistische Bandbreite, quer durch alle gängigen Schubladen plazierte er immer wieder verblüffende Kabinettstückchen



Magisch: Fritz Hauser.

«Die Luzerner haben uns verstanden»

Der Freitagabend des 2. Schaffhauser Jazzfestivals war für ein Experiment reserviert: Die Jazzschulen St. Gallen und Luzern (sowie diejenige von Bern, die allerdings kurzfristig absagte) hatten den Auftrag, ein spezielles Projekt zu erarbeiten, um die Arbeit der Schulen zu dokumentieren und auch, um die sonst eher isolierten Schulen einmal zusammenzuführen. Ist nun dieses Experiment aus der Sicht der Veranstalter gelungen? Urs Röllin, der die Idee hatte, und Hans Naef nehmen dazu Stellung.

Schaffhausen Nachrichten: Am Freitag sah das Publikum zwei sehr unterschiedliche Darbietungen aus Luzern und St. Gallen. Haben diese Auftritte Euren Erwartungen entsprochen?

Urs Röllin: Die Auftritte haben sehr viel gezeigt, und das war ja Absicht...

Hans Naef: ...auch wenn das ursprüngliche Konzept durch die Absage der Jazzschule Bern nicht aufgegangen ist.

SN: Die Darbietung der St. Galler war für viele Zuhörer gefälliger...

Naef: Die St. Galler haben sich nicht auf die Äste hinausgelassen. Sie haben einfach guten, sauberen Fusion-

Jazz gespielt, und das hat mich doch etwas enttäuscht.

SN: Wieso?

Röllin: Die St. Galler haben ein Schulstück präsentiert, von dem aus weiterzugehen es sehr schwierig wird. Es war Fusion, typisch amerikanische Musik, und das machen die Amerikaner eben besser. In der Schweiz gibt es auch kaum Auftritts-möglichkeiten, und die wenigen Gelegenheiten sind normalerweise für die Amerikaner reserviert.

SN: Die Luzerner haben Euch offenbar viel stärker beeindruckt.

Röllin: Die Luzerner haben die Chance genutzt, um für einmal den Rahmen eines üblichen Workshops zu sprengen, sie haben monatelang an ihrem Projekt gearbeitet. Klar kann man einwenden, dass dies Christy Dorans Musik war – doch wann sonst hat ein Schüler die Möglichkeit, die Arbeitsmethoden eines Musikers wie Christy Doran so hautnah kennenzulernen? Ich glaube,

dass die Schüler dabei viel mehr gelernt und profitiert haben, für sie war das eine starke Erfahrung.

Naef: Luzern hat wirklich angenehm überrascht. Stark war nur schon die Idee, die Instrumente doppelt mit Schülern und Lehrern zu besetzen. Ich glaube, dass sie unser Anliegen wirklich verstanden und ernst genommen haben – es ging ja nicht darum, dass jede Schule die besten Jungs schickt, um hier ein paar Paradenummern zu spielen.

Interview: Philipp Landmark



Unterschiedliche Darbietungen und auch unterschiedliche Kommentare: Die Jazzschulen Luzern (links) und St. Gallen.

Auch im Jazz gibt es Realos und Fundis

Der dritte Abend des Schaffhauser Jazzfestivals stand im Zeichen der Jazzschulen. Stellt ein zuständiges Gremium vor der Aufgabe, das musikalische Programm für ein Festival zusammenzustellen, so orientiert es sich normalerweise an den üblichen Referenzen wie Demotapes, Pressetexten und Infomappen der an einem Auftritt interessierten Bands, oder es besucht vorgängig deren Konzerte an anderen Orten.

Für den Ablauf des dritten Abends beschritt das 2. Schaffhauser Jazzfestival jedoch ungewöhnliche Wege. Co-Voranstalter Urs Röllin beauftragte die drei in der Schweiz anerkannten Jazzschulen, ein eigenständiges Projekt auszuarbeiten, welches in Schaffhausen aufgeführt werden sollte. Eigenkompositionen ohne Einschränkung in Stil und Form waren die Bedingung. Das Ziel war es, die Jazz-Erziehung zu dokumentieren, einen Einblick in die verschiedenen Arbeits- und Lernmethoden zu geben sowie diese drei Schulen zusammenzuführen. Letzteres gelang nicht ganz, denn nur die beiden Jazzschulen St. Gallen und Luzern nahmen die Herausforderung an. Die Jazzschule Bern verzichtete. Somit wusste niemand genau, ausser den beauftragten Musikern, was dieser Abend bringen würde.

Den Anfang übernahm die Jazzschule Luzern unter der Leitung von Christy Doran. Kompositionen aus seiner Feder bildeten die Grundlage eines länger dau-

gastkommentar

Zum zweiten Mal also ein Schweizer Jazzfestival in Schaffhausen. Lebte die erste Ausgabe noch vom Mythos des Neuen, Unbekannten, sollte sich dieses Jahr etwas deutlicher zeigen, ob in der Kleinstadt Schaffhausen ein wirkliches Interesse für ein solches Projekt besteht.

Die meisten Jazzfestivals erzielen hohe Besucherzahlen entweder durch ein grösseres Einzugsgebiet (Zürich, Bern) oder

Tom Etter Weniger wäre vielleicht mehr

eine langjährige Tradition, oft mit einer speziellen Konzeption der Abende verbunden (Willisau, Montreux). Insofern könnte das Schaffhauser Jazzfestival mit dem Anspruch, ausschliesslich Schweizer Jazzpräsentieren zu wollen, mit Leichtigkeit mit den oben genannten mithalten. Dies erfordert aber auch die nötige Unterstützung durch ein interessiertes Publikum. Der Hang ebendieses Publikums, verspätet zu erscheinen und so den Beginn der Abende meist beträchtlich zu verzögern sowie die störende Lautstärke lamentierender Zu- oder besser WeghörerInnen liessen leider oft an einem wirklichen Interesse zweifeln und gaben dem Anlass eher den Anstrich eines fröhlichen Happenings. Verständlich, in Anbetracht der wirklich einladenden Festivalbeiz mit hervorragender Küche; so einladend, dass man sie sich auch ohne dazugehöriges Jazzfestival vorstellen könnte.

Bei der Konzeption der Abende stellt sich die Frage, ob nicht weniger mehr gewesen wäre. Drei Bands an einem Werktagabend, mit Verspätung beginnend, führten dazu, dass sich die am Schluss spielenden Musiker einem stark dezimierten und hundemüden Publikum gegenüber sahen. Auch dem Organisationskomitee – welches übrigens in kompetenter Weise für einen reibungslosen Ablauf des Festivals sorgte – machen, nach eigenen Aussagen, die «Strapazen» der ersten langen Abende zu schaffen.

Geriet der Abend mit den Jazzschulprojekten zu einem was fragwürdigen Abenteuer, entpuppte sich der Donnerstag als eigentliches Festivalhighlight. Hier stimmte einfach alles: packende Musik und ein zwar nicht so zahlreiches, aber aufmerksames Publikum liessen erahnen, was eine gute musikalische Abstimmung innerhalb der Abende ermöglichen kann.

Weitere Medaillen wären an die Gestaltung der hervorragenden Programmzeitung sowie an die Tonequipe zu vergeben, welche für eine musikalische und laustärkermässige angenehme Übertragung der Geschehnisse sorgte.

Abschliessend hoffe ich, dass sich das Schaffhauser Jazzfestival zu einem Inbegriff für eine lebendige Schweizer Jazzszenen entwickeln wird.

enden Workshops, in dessen Verlauf die Berufsschüler Gelegenheit hatten, sich mit der Arbeitsweise eines erfahrenen und international anerkannten Musikers gleich aktiv auseinanderzusetzen. Mitgestaltung und Mitbestimmung waren erwünscht, was auch in der Musikbranche nicht immer der Fall ist. Das Resultat durfte sich hören lassen.

Wenig, dafür aber umso gehaltvolleres Themenmaterial und viel Freiraum für ausgedehnte Improvisationen bildeten die Grundzüge der Musik. Dabei wurde mehrheitlich den Schülern Gelegenheit für solistisch bemerkenswerte Eigenleistungen geboten, wenn auch über eher einfache Rhythmus- und Harmoniemuster. Die drei ebenfalls mitspielenden Lehrer setzten nur mit einigen wenigen, kurzen Soloeinlagen zusätzliche Höhepunkte und traten im übrigen vor allem bei heiklen Übergängen oder Rückführungen zu den Themen in den Vordergrund. Die nötige Kontinuität riss somit nie ab, und das Ganze hätte durchaus auch losgelöst vom Jazzschulauflauf als Einzelkonzert seine Berechtigung gehabt ohne das Etikett «Schaufenster der Jazzschule Luzern».

Braves Schülerkonzert

Ganz anders verfuhr die Jazzschule St. Gallen mit der gestellten Aufgabe. Mit Jöel Reiff als Projektleiter übernahm ein Musiker die Führung, welcher als Bassist die Jazzszenen zwischen New York und Schaffhausen aus der Praxis bestens kennt. Er trat mit einer realitätsbezogenen und weniger idealistischen Einstellung an die Sache heran. Hervorgegangen aus einem Rockjazz-Workshop, in dem Groove-Training und sauberes Zusammenspiel die Schwerpunkte setzten, mussten die Schüler gleich selbst für die Eigenkompositionen besorgt sein. Somit war die erste Arbeit das Notieren und Arrangieren der Stücke, an deren Ideen der Leiter keinerlei Korrekturen vornahm und nur beim Realisierungsprozess behilflich war.

Er versuchte also, die Absicht des jeweiligen Komponisten zu erkennen und bei eventuellen Verständigungsproblemen zu



Die St. Galler stellten sich vor.

vermitteln. Die fünf jungen Musiker mussten denn auch den Gig ohne Musikerspezifika bestreiten. Die Folge davon war ein braves «Schülerkonzert», dem der Makel der Blässheit und Unselbstständigkeit anhaftete. Zwar spielten sie stilistisch einwandfreien Rock-Jazz auf technisch ansprechendem Niveau, auch gefällige Themen und Harmonieabläufe fehlten nicht, doch wünschte man sich einfach etwas mehr Ecken und Kanten und weniger eine Schülerband, welche nur darauf bedacht war, so zu spielen, wie Rock-Jazz eben gespielt wird!

Dass der St. Galler Beitrag gar nicht so fern der Realität lag, bestätigte sich sogleich beim Auftritt der Latin-Bigband «Abaqua». Die ursprünglich aus Jazzschule-AbsolventInnen (die einzige am Jazzfestival auftretende Frau – abgesehen vom nachfolgenden kurzen Auftritt der Sängerin – war dabei) entstandene und heute professionell arbeitende Gruppenspielleute also Salsa – wie aus dem Trückerli. Endlich wurde das schon etwas strapazierte Sitzleder des Publikums erlöst. Die Tischen wurden beiseite geschoben und der freigewordene Platz konnte von der tanzfreudigen Salsa-Fangemeinde übernommen werden. Eine erste Welle karibischer Meeresluft überflutete die Halle. Der Ruf nach Tequila und Cuba libre wurde lauter. Als dann kurz darauf die kubanische Sängerin Paz Luaces die Worte «Amor, Savor» und «Bailar» ins Mikrofon hauchte, war die Party längst lanciert. Wer danach seinen Heimweg nicht im Mambo- oder Rumba-Schritt antrat, passte eben nicht ins «Trückerli»...

Vierter und letzter Festivaltag mit Fusion- und Latinjazz

Fusion ohne Vision und barfüssiges Abenteuer

tom. Mit dem «Maurice Magnoni electric quartett» und dem «Herbie Kopf trio» standen einmal mehr Vertreter des Fusionjazz auf dem Programm des 2. Schaffhauser Jazzfestivals. Nach langen vier Nächsten fand der Anlass schliesslich mit Christoph Baumanns «Latin-Abenteuer» einen gelungenen Abschluss.

Maurice Magnonis electric quartett eröffnete den Abend mit wuchtigen, perfekt und im Sinne der grossen (amerikanischen) Vorbilder gespielten Jazzrock-Titeln. Bei aller hochstehenden Technik machte sich unter der eisernen Führung Magnonis eine gewisse Sterilität bemerkbar. Manche Themen klangen ungläublich beliebig, Rhythmen wurden gnadenlos durchgehämmert, und ausgedehnte solistische Ausflüge waren oft nur auf das Vorzeigen technischer Brillanz bedacht. Die englischen Ansagen Magnonis sollten dabei wohl den internationalen Anspruch des Quartetts unterstreichen. Doch die Souveränität des Auftretens vermachte die fehlende Wärme und Eigenständigkeit nicht wettzumachen.

Auf Schwierigkeitsgrad angelegt

Eine Spur ungehobelter ging es beim darauffolgenden «Herbie Kopf trio» zu und her. Da auch hier die Kompositionen oft zu wenig hergaben, beziehungsweise vor allem auf hohe Schwierigkeitsgrade hin angelegt zu sein schienen, stand und fiel der Auftritt mit den solistischen Einzelleistungen der Musiker. So ergaben sich in Lior Yekutielis Gitarrenspiel einige sehr schöne Momente: Schnelle Single-Note-Passagen im Wechsel mit fließenden Melodiebögen; es gab aber auch

Stellen, wo er etwas verkrampft mit den Noten kämpfte.

Herbie Kopf selbst gilt als sicherer Wert; in hunderten von verschiedenen Formationen, eigenen und fremden, geschult, besitzt er ein sicheres Gespür für die richtigen Töne auf dem bundlosen E-Bass. Kaspar Rast schliesslich fiel die Aufgabe zu, das Ganze nicht nur zusammenzuhalten, sondern durch sein Schlagzeugspiel attraktiv zu gestalten. So ein abgespecktes, keyboard- und bläserloses Fusiontrio macht es sich natürlich absichtlich schwer, und so hinterliess das «Herbie Kopf trio» einen etwas farblosen Eindruck – der grosse Atem fehlte (noch).

Süffige Latinrhythmen

Als letzte Band des Jazzfestivals betrat «Christoph Baumann's latin adventure part two» die Bühne. Christoph Baumanns Liebe zu Latinmusik führte ihn zur Realisierung dieses Projekts, bei dem einige Instrumente mit Musikern aus den Ursprungsländern des Latinjazz besetzt sind. Die ersten kruden, wunderschön seltsamen Melodien liessen erahnen, dass Baumanns Konzept der Verbindung süffiger Latinrhythmen mit seinen eigenen, der europäischen Musiktradition entworfenen Kompositionen, aufgehen würde.

Auch die Präsentation der Lernmethode braucht Methode

Die beiden Konzerte der Jazzschulen Luzern und St. Gallen, welche unter anderem die Arbeitsweise an den beiden Schulen dokumentieren sollten (siehe nebenstehenden Artikel), riefen beim unerwartet zahlreichen Publikum sehr unterschiedliche Reaktionen hervor. Oft gehörte Bemerkungen zum Luzerner Projekt waren «wie dieses Free-Gedudel», «Superkonzert» oder «diese Jazzschüler haben Charakter». Kritische Stimmen gab es eigentlich nur in geschmacklicher Hinsicht.

Einmal strenger, aber auch kontroverser, wurden die St. Galler beurteilt: «Rock-Jazz-Bubis», «Langweiler», «sinnlos, diesen kommerziellen Brunn nachzuspielen» lauteten etwa die Urteile von der einen Seite, andere fanden jedoch, dies wäre jetzt «endlich die richtige Sound für die Kammgang», und allgemein wurde ihre Stilsicherheit gelobt, jedoch die fehlende persönliche Ausstrahlung bemängelt.

Beide Schulen verstrumten es leider, ihre Projekte zu kommentieren. Das uninformierte Publikum, welches keine Hintergrundinformationen zur Verfügung hatte, musste sich somit ans Gebotene halten und registrierte ganz einfach zwei qualitativ völlig unterschiedliche Konzerte, was Konzept und Ausführung betraf. Deshalb seien hier noch einige Aussagen direkt Beteiligter nachgeführt, um das Bild zu vervollständigen.

Markus Graf, Schüler der Jazzschule Luzern

«Das Hauptanliegen an unserem Projekt hatte Christy Doran. Er besorgte die Kompositionen und Arrangements. Bei meinen Soli konnte ich Länge, Stimmung und auch die Art der Begleitung selber bestimmen. Unsere Lehrer sind sehr dialogfähig. Ein Lehrer-Schüler-Verhältnis kennen wir nicht. Ich finde es interessant, an der kreativen Arbeit meines Lehrers so nahe beteiligt zu sein und mit ihm über seine Ideen zu philosophieren. Das saubere Nachspielen von Bebop, Blues oder Rock-Jazz interessiert mich momentan nicht, obwohl es ebenfalls erstrebenwert sein kann. Ich hoffe, später ebenfalls eigene Projekte dieser Art realisieren zu können.»

Rainer Apel, Schüler der Jazzschule St. Gallen

«Zu unserem Projekt habe ich drei Kompositionen beigetragen. Das Problem dabei ist immer, den übrigen Musikern die eigene Vorstellung von

einem Stückes mitzuteilen. Dabei, konnte ich bei unserem Lehrer Jöel Reiff sehr viel profitieren, sei es beim Notieren oder einfach rein verbal. Er hat uns sehr viel Freiheit gelassen und sich nur bei der Ausführung dezent eingeschaltet. Ich möchte später für eine eigene Band komponieren. Stilistisch werde ich mich sicher irgendwo im Grossraum Rock-Jazzbewegung. Solide Kenntnisse dieser Musik finde ich deshalb unerlässlich. Diesbezüglich ist der 'Input' in St. Gallen riesig.»

Urs Röllin, Projektverantwortlicher Jazzfestival

«Das Bern absagte, hat mich schon ein wenig enttäuscht. Ich glaube aber trotzdem, dass es sich gelohnt hat, die Idee der Gegenüberstellung zu verwirklichen. Beide Schulen haben ein Konzert gezeigt, zu dem sie stehen können. Das unterschiedliche Resultat finde ich positiv. Ob sich langfristig der Austausch intensivieren wird, wird sich zeigen. Ansätze dazu glaube ich bereits zu erkennen.»

Das Luzerner Projekt dürfte somit abgeschlossen sein. Eine kurze Besprechung über die Einzelleistung der mitwirkenden Schüler dürfte genügen. In St. Gallen wird der Bearbeitungsprozess wohl etwas länger dauern. Bei soviel Eigenverantwortung der Schüler ist dies auch zu hoffen. Als Solist eine gute Leistung zu vollbringen, ist nicht zu unterschätzen, ein Projekt selber auf die Beine zu stellen dürfte sich jedoch noch als weitaus anspruchsvollere Aufgabe erwiesen haben.

So gesehen dürften die St. Galler Schüler mehr profitieren haben, auch wenn ihr Auftritt weniger «eigenständig» wirkte. Ob sich einer dieser Mitwirkenden (ob aus Luzern oder St. Gallen) so weit profilieren wird, dass er sich an einem der nächsten Jazzfestivals mit einer eigenen Band dem Schaffhauser Publikum stellen wird, erwarten wir jedenfalls mit Spannung.



Christoph Baumanns «Latin-Abenteuer» war der gelungene Abschluss des Jazzfestivals. Schon die ersten wunderschön seltsamen Melodien liessen spüren: Baumann verbindet Latinrhythmen mit europäischer Tradition. (Fotos: Rolf Baumann)

Schön zurückhaltend und mit der gewissen Leichtigkeit, die so vielen Schlagzeugern/Perkussionisten abgeht, woben Carlos Cort (Timbales, Percussion), Stephan Rigert (Congo) und Tini Hägler an Marimbaphon, Percussion und Gitarre (mit Feuerzeugen und Chluris wunderbar frech bearbeitet) einen luftigen, aber ungemein «drivenden» Rhythmusstep-pich, auf welchem sich die restlichen Musiker und die zahlreichen TänzerInnen im Publikum sozusagen «barfüssig» bewegen konnten. James Zollar (Trompete) und Mathias Baumann (Tenorsaxophon) stellten sich dabei als überaus kompetente und einfallsreiche Solisten vor.

Ohne den sonst üblichen Anspruch im

Stile von «Achtung, jetzt geht's ab» spielen sich die sieben Musiker in die Herzen der immer noch zahlreichen und wachen ZuhörerInnen und sorgten für einen schönen Ausklang des 2. Schaffhauser Jazzfestivals.

Schaffhauser Jazzfestival im Radio

tom. Das Schweizer Radio DRS wird einen Grossteil der Jazzfestivalkonzerte im Laufe des Juli und August jeweils am Dienstagabend auf DRS 2 ausstrahlen.